



Zukunftsfähiges Deutschland

Wann, wenn nicht jetzt?



Inhaltsverzeichnis

Spuren

Einstiege 14

Ohne die Zivilgesellschaft geht's nicht 20
 Die Zukunft der Zukunftsfähigkeit
Von Angelika Zahrt, Georg Stoll und Klaus Seitz

Wiedervorlage

Wissenschaft als Wegbereiterin 30
 Deutschlands Rolle bei der Umsetzung der Agenda 2030
Von Falk Schmidt, Patrizia Nanz und Ortwin Renn

Ein Schritt in die richtige Richtung 36
 Die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie
Von Albert Statz

Radikale Vorreiter 42
 Die Rolle der Umwelt-NGOs
Von Joachim H. Spangenberg und Hubert Weiger

Ein unerfülltes Versprechen 49
 Effizienz und Green Growth
Von Rudi Kurz

Überdruss am Überfluss 55
 Wohlstand ohne Wachstum
Von Reinhard Loske und Tobias Vogel

Verträglichkeitsprüfung

- 62 Blaupause für den globalen Klimaschutz**
Energiewende made in Germany
Von Claudia Kemfert
- 68 Für die Natur Boden gut machen**
Biodiversität und Flächenverbrauch
Von Kai Schlegelmilch
- 74 „Wenn der Weg lang ist, muss man das
Gepäck gut packen und sofort losgehen“**
Internationale Aufgaben im Bereich der biologischen Vielfalt
Ein Interview mit Christine von Weizsäcker
- 79 Zeit für eine Transformation**
Ressourcenschonung
Von Kora Kristof
- 86 Die eingesparten Neubauten**
Zukunftsfähiger Stadtwechsel
Von Daniel Fuhrhop
- 91 Freie Fahrt für die Verkehrswende!**
Mobilität und Digitalisierung
Von Weert Canzler und Andreas Knie

Kurskorrektur

- 98 Einfacher gut leben**
Suffizienz und Postwachstum
Von Uwe Schneidewind
- 104 Zeitwohlstand neu rechnen**
Zukunftsfähige Arbeit
Von Michael Opielka
- 111 Geldflüsse umleiten!**
Wende auf den Finanzmärkten
Von Gerhard Schick

„Demokratie bedeutet, immer Alternativen zu haben“	117
Internationale Nachhaltigkeitspolitik	
<i>Ein Interview mit Klaus Töpfer</i>	

Impulse

Projekte und Konzepte	121
------------------------------	------------

Medien	131
---------------	------------

Spektrum Nachhaltigkeit

Multis fahren die Ernte ein	136
Machtkonzentration in der Lebensmittelindustrie	
<i>Von Barbara Unmüßig und Christine Chemnitz</i>	

Die Lehren aus Dieselgate	140
Anhaltende Überschreitung der Stickstoffoxid-Grenzwerte	
<i>Von Jens Hilgenberg</i>	

Strukturen ändern, nicht die Menschen	144
Ökoroutine als politisches Konzept	
<i>Von Michael Kopatz</i>	

Missglückter Neustart	148
Suche nach einem langfristigen Atommülllager	
<i>Von Jochen Stay</i>	

Rubriken

Editorial	7
------------------	----------

Geleitwort	13
-------------------	-----------

Impressum	152
------------------	------------

Vorschau	153
-----------------	------------

Für die gedeihliche Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung danken wir dem Wissenschaftlichen Beirat des BUND



Bund für
Umwelt und
Naturschutz
Deutschland

Wohlstand ohne Wachstum

Überdruss am Überfluss

Von Reinhard Loske und Tobias Vogel

Wie man nachhaltigere und gerechtere Lebensverhältnisse für alle realisieren kann, beschäftigt immer mehr Menschen. Postmaterielle sowie suffiziente Werthaltungen und Praktiken sind mittlerweile – zumindest in der Bevölkerung – weit verbreitet. Doch steckt im Postwachstum auch ein realistisches Politikkonzept?

—— Wohlstand ist nicht alles und Wohlstand ist nicht gleich Wohlstand – so lassen sich in einer ersten Annäherung die Grundgedanken der Wachstumskritiker(innen) zusammenfassen. Sie fordern nicht nur mehr Genügsamkeit und Mäßigung, sondern warnen auch davor, bei dem Streben nach immer mehr Wohlstand essenzielle Güter und Werte aus den Augen zu verlieren. Vor allem in der westlichen Nachkriegsgeschichte ist die Erfolgsgeschichte des steigenden Pro-Kopf-Einkommens unbestritten. Für gewöhnlich wird diese Einkommenssteigerung in Form des Bruttoinlandsproduktes (BIP) gemessen. Das BIP sagt zumindest aus, wie hoch der durchschnittliche Wohlstand ist, gemessen in kommerziellen Gütern und Dienstleistungen, die den Menschen zur Verfügung stehen. Nun bemisst das BIP den Wohlstand aber nur in verzerrter Form, etwa wenn sich hinter den Messdaten negative Externalitäten verbergen, die die ökologischen Grundlagen oder den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden; wenn außerdem die Durchschnittswerte mit großen Einkommensungleichheiten einhergehen und darüber hinaus die enorme Menge an kommerziellen Gütern und Dienstleistungen nicht das Glück befördert, sondern den Alltag verstopft und den Blick auf das Wesentliche des Lebens verstellt.

Der wachsende materielle Wohlstand beruht auf einem durch technologische Innovationen erzeugten permanenten Strukturwandel. In den innovativsten Branchen sind die Einkommen besonders hoch, weshalb dem Wachstum die Tendenz inneohnt, Ungleichheiten zu verschärfen. Zugleich stellt das Wachstum durchaus beachtliche Mittel zur Umverteilung bereit, gibt den Benachteiligten Hoffnung auf Aufstieg und erlaubt es der Politik, Umverteilung über Wachstum (statt über soziale Kämpfe) zu betreiben. Ambivalent zeigt sich das Wachstum auch im Hinblick auf ökologische Probleme: Der wachsende materielle Wohlstand macht durch die Ausweitung der Wirtschaftsleistung Einsparungen im Ressourcen-, Energie- und Flächenverbrauch sowie im Schadstoffausstoß zunichte (Reboundeffekte); andererseits bieten die technologischen Innovationen Chancen auf eine umfassende ökologische Modernisierung, die neuerdings unter der Flagge des grünen Wachstums segelt (vgl. S. 49 ff.). Angesichts beträchtlicher Ungleichheit und drängender ökologischer Probleme muss man nicht die prinzipielle Unmöglichkeit eines grünen oder gerechten Wachstums unterstellen, um das Wachstum als solches in den Fokus der Problemwahrnehmung zu rücken.

Die schwierige Vermessung des Glücks

Noch verwickelter wird es, wenn man den Zusammenhang von Wachstum, Glück und gutem Leben problematisiert. Während das BIP in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen ist, stagniert das Glücksempfinden. Dafür werden mehrere Faktoren verantwortlich gemacht: allen voran der Gewöhnungseffekt bezogen auf neue und bessere Güter sowie das Nullsummenspiel eines Wettrennens um Statusgüter – das neue Auto ist nur so lange etwas Besonderes, bis alle anderen sich auch eines leisten können. In dieser Hinsicht scheinen die Glücksversprechen steigenden Wohlstands einfach zu verpuffen, womit das weitere Streben nach Wachstum fraglich wird. Diese Argumentationslinie beurteilen allerdings auch manche Wachstumskritiker(innen) skeptisch. Die am schwersten wiegenden Einwände berufen sich auf den Messgegenstand und die Messmethode: Der Messgegenstand besteht schlichtweg in dem subjektiv empfundenen Glück, das unter Umständen kein zuverlässiges Kriterium darstellt, weil es unreflektiert und auf völlig verschiedene Dinge bezogen sein kann – eine bessere Gesundheitsversorgung oder eine längere Lebenserwartung

müssen nicht in der Bewertung des alltäglichen Glücks auftauchen; ein Rückfall hinter das gegebene Niveau könnte aber sehr wohl als schmerzlich empfunden werden. Die Messmethode wiederum setzt eine Skala mit einem Maximalwert voraus – so kann man sein Glücksempfinden beispielsweise zwischen den Werten 1 bis 10 einordnen. Die Messung des BIP ist allerdings nach oben offen. Bei einer so gearteten Konfrontation zwischen geschlossener Skala und nach oben offenem Maß überrascht es dann wenig, wenn der eine Wert gegenüber dem anderen stagniert. (1)

Um diesen Problemen zu entgehen, fordern die Ökonomen Robert und Edward Skidelsky eine Abkehr von subjektiv empfundenem Glück als Kritiklinie und entwickeln stattdessen eine Liste objektiver Güter, die als Quell von Glück und gutem Leben dienen. Sie versuchen zu zeigen, dass die entsprechenden Güter – Gesundheit, Sicherheit, Freundschaft, Harmonie mit der Natur oder Muße – durch das Wachstum gefährdet werden. (2) Mit dieser Argumentation entstehen jedoch neue Probleme, weil eine doppelte Übersetzungsleistung erbracht werden muss: Erstens muss die Gefährdung eines jeweiligen Gutes an ein bestimmtes soziales Problem gekoppelt werden, zweitens muss dann dieses soziale Problem als ein durch Wachstum verursachtes ausgewiesen werden. Beispielsweise übersetzen die Autoren die Gefährdung der Freundschaft respektive des sozialen Zusammenhalts in das Problem einer steigenden Scheidungsrate. Ob es sich hier aber tatsächlich um einen Tatbestand sozialer Zerrüttung handelt, der durch Wachstum ausgelöst wird, bleibt ungeklärt. Es könnten darin auch andere soziale Entwicklungen zum Ausdruck kommen, die ihre Ursache an anderer Stelle haben, wie beispielsweise eine Emanzipation von tradierten patriarchalen Mustern, weil Ehepartner(innen) nur so lange beieinander bleiben wie sie ihrer Beziehung einen emotionalen Wert zuschreiben.

Die wichtigen Dinge im Leben

Ein vielversprechender Ansatz zur Kritik des wachstumsbasierten Wohlstandskonzeptes könnte darin bestehen zu zeigen, dass es tendenziell eine Verarmung an Lebensformen bewirkt, weil es die Lebensführung der Menschen vereinheitlicht. (3) Zwar steht eine Fülle verschiedener Beschäftigungsmöglichkeiten und Konsumartikel bereit, gleichzeitig fordert der allgegenwärtige Wettbewerb aber die Anpassung an ein bestehendes Leistungsniveau, während die Konsumwelt eine Anpassung an

„ Während das Bruttoinlandsprodukt in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen ist, stagniert das Glücksempfinden. “

konventionelle Lebensstile fördert. Man mag unter den uniformen Bedingungen wachstumsbasierten Wohlstands subjektiv glücklich sein und ein gutes Leben führen, dies setzt aber eine marktkonforme Identität voraus. Wenn dem so ist, wäre damit ein wesentliches Versprechen der Moderne gebrochen – ein Versprechen auf die autonome Gestaltung des eigenen Lebens jenseits sozialer Zwänge.

Welche Antworten liefert uns die zeitgenössische wachstumskritische Bewegung auf die Frage, wie plurale, nachhaltigere und gerechtere Lebensverhältnisse realisiert werden können? Die aktuelle Postwachstumsdebatte unterscheidet sich durchaus fundamental von der Wachstumskritik der 1970er-Jahre. Während in letzterer eher eine pessimistische Tonlage dominierte, in der Untergangsszenarien prominent vertreten waren, ist die aktuelle Debatte eher lösungsorientiert und setzt auf soziale Innovationen. In ihrem Zentrum steht die Frage, wie sich Gesellschaften von Wachstumszwang, Wachstumsdrang und überflüssigem Ballast befreien können, wie sich ein gutes Leben für alle in Zeit (intergenerativ) und Raum (global) sicherstellen lässt, ohne dass die natürlichen Lebensgrundlagen gefährdet sind. Anders als in den grünen Wachstumskonzepten, die im Kern von Ökotechnik und grünen Märkten handeln, ranken sich die Grundgedanken der Postwachstumskonzepte um Begriffe wie Suffizienz, Subsistenz, Subsidiarität, Sharing, Regionalität und Kooperation.

Nun stellt sich die Frage, ob die Konzepte der Postwachstumsbewegung Eingang in individuelles, gesellschaftliches, politisches und ökonomisches Handeln gefunden haben. Auf der individuellen Ebene lässt sich bei immer mehr Menschen durchaus eine Haltung finden, die mit „Überdross am Überfluss“ und „Mehr Zeitwohlstand statt mehr Güterwohlstand“ gut beschrieben ist. Fragt man nach den wichtigen Dingen des Lebens, kommen selbst wirtschaftsnahe Akteure wie die Bertelsmann-Stiftung immer wieder zu dem Ergebnis, dass postmaterielle und suffiziente Werthaltungen in der Bevölkerung weit verbreitet sind und Ziele wie Gesundheit (80 Pro-

zent), intakte Familie und Partnerschaft (72 Prozent), Selbstbestimmung (66 Prozent) und intakte Umwelt (56 Prozent) weit vor Zielen wie der Mehrung von Geld und Besitz (zwölf Prozent) rangieren. (4) Diese repräsentativen Zahlen verdeutlichen, dass die Denunziation wachstums skeptischer Politikkonzepte als Spleen einer saturierten Bionade-Bourgeoisie in der Bevölkerung nicht wirklich auf fruchtbaren Boden fällt. Allerdings muss gerade eine nachhaltigkeitsorientierte Postwachstumspolitik sozial sensibel agieren und auf Verteilungseffekte achten, weil sie ansonsten genau an dieser Stelle den Vorwurf „sozialer Kälte“ erfahren wird. (5)

Schwache Resonanz in Politik und Wirtschaft

Springt man von der Ebene der individuellen Werthaltungen auf diejenige der gesellschaftlichen Praxis, so zeigt sich eine Fülle von sozialen Aktivitäten, die sich dem Postwachstumsdenken zuordnen lassen: Sie reichen von einer neuen Reparaturkultur über Tauschringe bis zu Recyclingbörsen, von sozialen Sharingprojekten (Car-, Ride-, Bike-, Food- und Apartments sharing, Kleidertausch, Verleihstationen für Geräte und Maschinen, Urban Gardening oder Crowdfunding) über Prosumentennetzwerke bis hin zu Energiegenossenschaften und landwirtschaftlichen Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften (vgl. S. 121 ff.). Viele dieser Entwicklungen, von denen die meisten einstweilen noch Nischenphänomene sind, sind derzeit dabei, sich auszubreiten und zu wachsen. Manche der zunächst sozial inspirierten Projekte verändern in diesem Wachstumsprozess auch ihren Charakter und werden zu ganz normalen Business Cases, wie Uber, Airbnb, oder Car2go zeigen, weshalb hier gerade aus einer Postwachstumsperspektive eine intelligente und gemeinwohlorientierte Gestaltung und Regulierung erforderlich ist.

Grundsätzlich ist festzustellen, dass individuelle Werthaltungen und soziale Praktiken das Postwachstumsdenken zwar zunehmend integrieren, das Thema in Politik und Wirtschaft aber nach wie vor nur mit äußerst spitzen Fingern angefasst wird. Die politischen Parteien sind einstweilen nur ein sehr schwacher Resonanzraum für Postwachstumsideen, selbst die grüne Partei kommt über Loblieder auf das grüne Wachstum nur selten hinaus. In der Wirtschaft gibt es zwar einzelne Akteure, deren Denken nicht primär um Wachstum, sondern um Qualität kreist, aber wachstumsneutrale Unternehmen oder gar solche, die Suffizienz als *Business Case* sehen, sind

bis heute die Ausnahme. Wir erleben also gewissermaßen eine Ungleichzeitigkeit im Ernst Blochschen Sinne, wobei es die Parteien und die Wirtschaftsverbände sind, die das innovative Potenzial von Postwachstumsideen für eine alternde und in weiten Teilen saturierte Gesellschaft übersehen oder unterschätzen. Vielleicht werden Postwachstumskonzepte im politischen und ökonomischen Mainstream erst nach der nächsten Krise Gehör finden. Dann allerdings sollten sie so gut vorbereitet sein, dass sie das „Fenster der Möglichkeiten“ nutzen können. ———

Anmerkungen

- (1) Jackson, Tim (2011): Wohlstand ohne Wachstum. München, S. 60 f.
- (2) Skidelsky, Edward/Skidelsky, Robert (2013): Wie viel ist genug? München, Kap. 6.
- (3) Rosa, Hartmut (2013): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Berlin.
- (4) Change. Das Magazin der Bertelsmann-Stiftung: Soziale Marktwirtschaft – Gemeinsam in die Zukunft 3/2010, S. 27.
- (5) Loske, Reinhard (2016): Politik der Zukunftsfähigkeit. Konturen einer Nachhaltigkeitswende. Frankfurt a.M., Kap. 6.



Wie machen Sie sich selbst zukunfts-fähig?

- a) It's all about love! Auch wichtig: Natur, Essen, Handarbeit, Lesen, Nachdenken, Schreiben, Austausch.
- b) Die Vergangenheit gegenwärtig halten, ohne sich von ihr gänzlich bestimmen zu lassen.

Zu den Autoren

- a) Reinhard Loske, geb. 1959, ist Professor für

Politik, Nachhaltigkeit und Transformationsdynamik an der Universität Witten/Herdecke und war Leiter der ersten Studie zum „Zukunftsfähigen Deutschland“ am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie.

b) Tobias Vogel, geb. 1982, ist wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Universität Witten/Herdecke und befasst sich u.a. mit der Frage nach vermeintlichen oder tatsächlichen Wachstumszwängen.

Kontakt

Prof. Dr. Reinhard Loske, Tobias Vogel
E-Mail reinhard.loske@uni-wh.de,
E-Mail tobias.vogel@uni-wh.de